Kunstvereins-Ausstellung.

Das schöne Erdmann'sche Bild „Des Feindes Rache" kommt jetzt im Oberlichtsaale noch mehr zur Geltung. Bei der neulichen Besprechung wurde übrigens überlehen, daß unser Museum allerdings schon ein vorzügliches Erdmann'sches Bildchen, „Das Studentenduell" besitzt. Daneben bleibt natürlich der Wunsch nach einer größeren, schwerwiegenden Composition von der Hand des Malers, wie das gegenwärtige Bild eine ist, ein ebenso lebhafter wie berechtigter.

Unerhaltsam ein Leipziger Kind, wie der Düsseldorfer Erdmann, ist der Münchener Otto Strützel, von dem jetzt zwei wirklich meisterhafte Landschaftsbilder hier ausgestellt sind. Strützel wurzelt auch mit seiner künstlerischen Entwickelung vollständig in heimischem Boden, denn er ist Schüler unserer Akademie und ganz speciell unseres Neper, dessen sicherer Führerhand er offenbar Halt und Gleichgewicht auch in seiner späteren Entfaltung und während seiner auswärtigen Studien verdankt. Strützel ist heute Hellmaler im besten Sinne des Wortes. Wie mächtig weiß er die Lichtmassen zu bewältigen, welche ein mit leichtem weißen Gewölk überzogener Frühlingshimmel über eine Flachlandschaft ausgießt, eine Trift durch die sich ein Bach windet und auf deren spärlichem Grün eine Schafherde weidet. Einiges ältere Vieh schaut verständnißinnig dem Treiben der Schäferin zu, während eine Gruppe von Lämmern heute sich das Leben noch ihrer Weise behaglich macht. Mit tonlosen, längs einer Strecke laufenden Bäumchen weiß der Maler die Scenerie wunderbar zu vertiefen. Nicht minder zum Schaugenuß einladend wirkt das andere Strützel'sche Bild, ein durchsonnter Buchenwald im Frühling. Zwischen den Stämmen grasen bunte Rinder. Links lehnt an einer Birke, damit beschäftigt sich aus einem Hanfstiel ein Seegras für Ausübung seines Hirtenamtes zurecht zu schnitzen, der Hirt. Die Sonne umspielt Kühe und Hirten von oben sellend mit Kontlichtern. Figürliches wie Landschaftliches ist auf beiden Bildern mit gleicher Beherrschung behandelt.

Ein Hauptbild der Ausstellung ist L. Bokelmann's „Täufling", ein durch Wahrheit und Feinheit der Auffassung ergötzendes ländliches Sittenbild. Das Motiv ist offenbar aus dem Norden Deutschlands, etwa aus Dithmarschen oder Friesland gegriffen. Um den vorderen Tisch sind die Frauen, um die hintere lange Tafel die Pfeife und Cigarren schmauchenden Männer gruppirt. Die Frauen werden ihr Hauptinteresse dem in den Armen einer derselben ruhenden, im Mittelpuncte der Composition befindlichen Täufling zu. Das Maß dieses Interesses ist überall auf das Schlafende auf diesen Gesichtern und in diesen Gestalten zum Ausdrucke gebracht. Bokelmann besitzt in dieser feinen Individualisirung eine in der That ungewöhnliche Stärke. Genau ebenso bestrebt ist die Gruppe der Männer, die nur durch den links an der Tafel Obenaufsitzenden augenfällig mit der vorderen Gruppe geistig verknüpft sind, während die übrigen jeder sein Scharfsinn bestimmen mag zu den ernsten Gesprächen über Kriegsgerüchte und Marktpreise. Die Lichtmassen, welche nur durch die beiden äußersten Fenster in den Raum dringen, hat der Maler auf das Souveränste seinen Zwecken dienstbar zu machen gewußt.

Von einer größeren Anzahl anderer neuerer Sachen ein nächstes Mal. Adolf Wrigke.

Musik.

Erste Hauptprüfung am königl. Conservatorium der Musik.

* Leipzig, 15. Februar. Am gestrigen Abend begannen wiederum im neuen Institutsgebäude die jährlichen Hauptprüfungen, begleitet von dem warmen Interesse eines großen zahlreichen Publicums. Das Programm enthielt eine Reihe Nummern für Solospiel und Sologesang, deren Aufführung im Allgemeinen eine sehr befriedigende, theilweise ausgezeichnete war. Eingeleitet wurde das Concert durch „Fantasie und Fuge" für Orgel (Dmoll) von Joh. Schneider; der Vortragende, Herr Franz Bühnert aus Leipzig, zeigte sich darin als einen gewandten Spieler, der es auch versteht, durch geeignete Registrirung und Benutzung der verschiedenen Manuale wirksame Gegensätze hervorzubringen. Als zweite Nummer folgte das Concert für Pianoforte (Cdur) von Beethoven, eine Aufgabe, die von Fräulein Susie Kelly aus Greencastle (Indiana) recht achtenswerth gelöst wurde, namentlich nach Seite des rein Technischen. Ungleich bedeutender war die Leistung des Herrn George Moon aus Plymouth (England), der für den Vortrag des Concerts für Pianoforte (Dmoll) von Mendelssohn-Bartholdy alles mitbrachte, was zur wirkungsvollen Wiedergabe der dankbaren Composition gehört: solide Fingerfertigkeit, wohlgebildeten Anschlag und Geschmack, sowie erfreuliche Selbstständigkeit in der Auffassung. Mit viel Glück debutirte Herr Eduard Schuller aus Frohburg mit dem „Andante und Rondo-Allegro" aus dem Concert für Flöte von B. Molique. Der Vortrag ließ in Bezug auf Tongebung sowohl wie auf technische Gewandtheit kaum etwas zu wünschen übrig, zeugte auch von dem ausgesprochenen musikalischen Sinn des jungen Künstlers. Die einzige Gesangsnummer des Programms, die Arie aus der Oper „Titus" von Mozart: „Ach war einmal noch im Leben" wurde in italienischer Sprache von Frl. Martha Melching aus Leipzig zu Gehör gebracht. Die sonore Mezzo-Sopranstimme der Sängerin erwies sich als für den Saal ausreichend, wenn auch nicht in allen Lagen ganz ausgeglichen kräftig; bei weiterem Studium dürfte aber das noch Mangelnde wohl nachgeholt werden und Frl. Melching ihr Ziel erreichen. Als eine Leistung vortrefflicher Art ist die des Herrn Johannes Mühlfeld aus Hildburghausen zu bezeichnen, der mit dem ersten Satz aus dem Concert für Violine (Edur, Nr. 1) von H. Vieuxtemps auftrat. Sein Spiel, das durch eine Geige von hervorragender Klangschönheit und leichter Ansprache auf allen Saiten (aus der hiesigen Werkstatt des Herrn Hammig hervorgegangen) beste Unterstützung fand, hätte, namentlich zu Anfang, etwas wärmer sein können, war aber sonst technisch so gut wie tadellos, was bei der Schwierigkeit der Composition nicht wenig zu bedeuten hat. Die Leitung des Orchesters bei dieser Nummer lag in den Händen des Herrn Ad. Brodsky, die der übrigen in denen des Herrn Capellmeister Hans Sitt. Das Orchester selbst, die Schöpfung des hochgeachteten Directors des Conservatoriums, Herrn Dr. Otto Günther, begleitete musterhaft und discret und erfüllte seine diversen Aufgaben mit Eifer und Hingebung. Sämmtlichen Vorträgen folgte reicher Beifall und mehrfache Hervorrufe der jungen Künstler. G. Schlemüller.

Neues Theater.

* Leipzig, 15. Februar. Berlioz ist aus dem Grabe auferstanden und hat uns aus den fernen Tagen seiner stürmischen Jugend eine Oper mitgebracht, sie heißt „Cwendoline", und der Componist führt sich mit dem Pseudonym Emanuel Chabrier bei uns ein. Wenn man bisher behauptet hat, der barocke Stil des geistvollen Franzosen schließe jede Möglichkeit, „Schule zu machen", aus, so hat uns der gestrige Abend eines Andern belehrt. Der kühne hochstrebende Componist Chabrier hat bei seinem Schaffen sich ganz den dramatischen Stil Berlioz' zum Vorbilde genommen; wir finden dieselben Vorzüge: glänzende instrumentale Sprache, harmonische Feinheiten und noch mehr Kühnheiten; aber auch dieselben Schattenseiten verkümmern uns die Freude am großen Talent: das zu heftige Betonen der Chromatik, störende Hast der Modulation, Schroffheiten der Harmonien und, was am bedauerlichsten ist, kein deutlicher declamatorischer Stil im Sinne Wagner's, aber auch keine fest abgeschlossene Form im Sinne Meyerbeer's, sondern ein Gemisch von declamatorischem und melodischem Stil, ähnlich wie wir es in Berlioz' Opern beobachten können. Man hat in dem Werke am meisten Wagner'schen Einfluß finden wollen und es ist ja nicht zu leugnen, daß an directen Anlehnungen und Anleihen — namentlich „Tristan" und „Götterdämmerung" sind dem Componisten wohl vertraut — kein Mangel ist. Aber der Stil des Werkes selbst hat wenig oder gar keinen Berührungspunct mit den Werken des deutschen Meisters. Das Princip des Leitmotivs z. B. wird so unklar angewendet, daß es eher Verwirrung anrichtet als Licht spendet. Was man aber auch für Bedenken gegen viele Seltsamkeiten des Werkes hegen könnte, eine Eigenschaft des letzteren muß Jedem imponiren: der hohe künstlerische Ernst, der aus dem Ganzen spricht, das große Feuer des musikalischen Entwurfes, das hin und wieder in blendenden Flammen emporschlägt, namentlich im Duett des zweiten Acts, welches von genialer Begabung beredtes Zeugniß ablegt.

Das Textbuch macht einen seltsamen Eindruck. Seine Handlung soll im achten Jahrhundert an der englischen Küste spielen und doch weht uns eine Luft an, als befänden wir uns an einem Julitage unseres Zeitalters an der sicilianischen Küste. Es sei gleich hier bemerkt, daß dieser Widerspruch durch die Musik mehr verschärft als beseitigt wird. Das Textbuch hat zwei Fehler: das Nebensächliche wird auf Kosten der Kernpuncte zu sehr in den Vordergrund gerückt und dann fehlt die eigentliche Begründung der Handlung. Den ersteren Fehler läßt schon ein oberflächlicher Blick in das Textbuch erkennen, zum Beweise des zweiten Mangels muß Einiges aus der Handlung angeführt werden.

Die wild hereinstürmenden Dänen stören zwar den Frieden der ersten Scene — aber sie fügen Niemanden ein Leid zu, und als ihr Führer gegen den ihn frech herausfordernden Vater Gwendolinens das Schwert zieht, wird eine Gewaltthat durch die Zwischenkunft Gwendolinens verhütet. Was also hat der Held der Oper verbrochen, daß er zum Opfer seiges Meuchelmordes, dem gleichen Schicksal seiner Schaar auserkoren wird? Ist denn die Liebe zu Gwendoline ein Verbrechen, ist es eine tadelswürdige That, daß er die Geliebte vom Vater in ehrbarer grader Weise zum Weibe begehrt? Mit des Vaters Einwilligung findet die Vermählung statt, segnend breitet er seine Hände über das glücktrunkene Paar, während er Mord sinnt. Wo ist die Schuld, welche das junge Paar dem Tode weiht? Die Frage muß offen bleiben, und so wird der Vater Gwendolinens zum Banditen, seine Getreuen werden zur Mörderschaar. Nicht des Gastrechts geheiligte Rechte scheuen sie in wahnsinniger Mordlust; hier werden auch Männer zu Hyänen, sie streifen den letzten Schein von Menschlichkeit von sich und wir haben für sie kein anderes Gefühl als Abscheu und Verachtung.

Die Oper besteht nach Angabe des Textbuches aus zwei Acten, man könnte mit demselben Recht sagen aus zwei Duetten mit den nöthigen Umkleidungen. Wer sich im Tristan beim großen Duett ungeduldig zeigen wollte, dem können wir ein Anhören der Gwendoline empfehlen, wo der Hörer zwei Duette von unendlicher Länge findet, die eine ebenso unendliche Geduld herausfordern. Es ist aber zu fürchten, daß das Publicum diese Geduld nicht besitzt und dem Werke aus dem Wege geht.

Die gestrige Aufführung desselben war vorzüglich. Die Titelrolle fordert jugendlich neues Empfinden, und selbstverständlich ist Frau Schamer-Andriessen's Heroinen-Gestalt und Art am unrechten Platze. Aber die Künstlerin hatte sich so sehr mit dem schwierigen Stoffe vertraut gemacht, daß ihre Leistung die volle Hochachtung der Hörer verdiente. Ganz wundervoll gestaltete Herr Perron die Partie des Dänenführers Harald; der wilde Muth, die tragische Heldenhaftigkeit gelangten zu hinreißendem Ausdruck, ebenso aber die heißen Gefühle der Liebe zu Gwendoline — Herrn Perron's Harald ist eine Meisterthat. Herr Hübner kämpfte vergebens gegen die Undankbarkeit seiner Aufgabe, an ihr wäre wohl auch manch anderer Sänger gescheitert. Musikalische Sicherheit war aber auch Herrn Hübner's Armel nachzurühmen.

Die Oper enthält nur diese drei Hauptpartien, alles Andere ist sehr nebensächlich; einzelne hervortretende Stellen wurden von den Damen Jelinek, von Sanden, Duncan-Chambers und Lewinsohn, sowie Herrn Degen sehr gut ausgeführt. Ganz brillant hielt sich der Chor, dem eine Aufgabe von außerordentlicher Schwierigkeit gestellt ist; namentlich der Männerchor verrichtet wahre Heldenthaten an Ausdauer und musikalischer Sicherheit.

Herrn Paur, dem wir die Aufführung der Novität danken, wurden reiche Ehren zu Theil, er erschien mit den andern Künstlern auf der Bühne, um seinen Antheil am Beifall entgegenzunehmen.

Die Inscenirung fordert in ihrer Einfachheit kein besonderes Lob heraus; decorativ ist die Sache so einfach, daß wohl nicht eine Coulisse neuangeschafft zu werden brauchte. In dem Gemache der vorletzten Scene entferne man doch die über den zwei Rüstungen befindlichen Waffen. In jeder Ecke steht nämlich eine volle Ritterrüstung mit doppelten Schwertern und je zwei Lanzen. Als Harald ausruft:

„O Gott! wie sie bin ich entwaffnet",

erscheint es geradezu komisch, daß er nicht das nahe liegende „Gute" ergreift und seinen Gegnern mit Schwert und Lanze des Feindes zu Hilfe eilt. Auch die letzte Scene könnte natürlicher gestaltet werden; wenn man die beiden Sterbenden an dem heiligen Stamme auf einem Vorsprung von kaum mehr als einem Fuß Breite stehend sterben sieht, dangt man immer, daß der Schluß des Werkes durch einen lächerlichen Zwischenfall gestört werden könnte. M. Krause.

* Leipzig, 16. Februar. Aus dem Bureau des Stadttheaters: Am heutigen Abend wird im Neuen Theater die Opernnovität „Gwendoline" zum ersten Male wiederholt. Der Oper folgt die Aufführung des Ballets „Meißner Porzellan". — Im Alten Hause geht das neueinstudirte Benedix'sche Lustspiel „Die zärtlichen Verwandten" und diesem voran der neue Einacter „Am Fenster" von Fritz Philippi in Scene. — Im Carola-Theater wird die Operette „Gasparone" gegeben.

* Leipzig, 16. Februar. Das Concert des Universitäts-Sängervereins der Pauliner, welches morgen Montag, den 17. Februar, Abends 7 Uhr im Saale des Neuen Gewandhauses stattfindet, bringt in seinem ersten Theile eine musikalische Gedächtnißfeier für den heimgegangenen Director des Vereins, Prof. Dr. Hermann Langer. Dieser Theil enthält drei Sätze aus dem Requiem von L. Cherubini, sodann zwei der schönsten Männerchorlieder von Langer und die Orchestersuite „In memoriam" von Carl Reinecke. Das Hauptwerk des zweiten Theils ist die Cantate „Rinaldo" von Joh. Brahms. Nach der ersten Aufführung durch die Pauliner (1874) bezeichneten wir dieses Werk als „ein frisches Gemälde, welches das geniale Schaffen des Meisters in jedem Tonte offenbart." Als Solisten sind für dieses interessante Concert gewonnen unsere einheimische hochgeschätzte Frau Metzler-Löwy, welche eine Arie aus „Samson und Delila" von Saint-Saëns und die Alt-Soli in Schubert's Ständchen („Jägerend leise") zum Vortrag bringen wird, und der in Leipzig als vorzüglicher Tenorist bereits wohlbekannte Herr Hofopernsänger Giese, welchendie schwierigen Solopartien in dem Brahms'schen Werke anvertraut ist.

Schon früher brachten wir nachstehenden Aufruf. Graben-Hoffmann, der weltbekannte Componist des Liedes „500 000 Teufel", feiert am 7. März 1890 seinen 70. Geburtstag und bald darauf auch das 50jährige Jubiläum als Tonkünstler und Gesangslehrer. Derselbe hat Millionen von Herzen erfreut, nicht nur durch das genannte Champagnerlied, das mit seinem in viele Cultursprachen übersetzten Texte eine Verbreitung über die ganze Erde erlangt hat, sondern auch durch viele seiner launigen und herzinnigen Lieder und Gesänge; wir erinnern hier besonders an sein humoristisches Genrebild „Ein großer Damenkaffee" und an seine reizenden Kinderlieder, deren letzte Folge unter dem Titel „Frühlingsstimmen" bereits auch in London mit englischem Text erschienen ist. Sollte nicht ein Theil jener Millionen erfreuter Herzen bereit sein, dem jetzt seit Monden an einem chronischen Herz- und Kopfleiden schwer erkrankten, auf lange und vielleicht für immer zur Erwerbsunfähigkeit dadurch verurtheilten greisen Componisten einen Ehrenfeld zu sammeln, der ihm an seinem 70. Geburtstag zu überreichen wäre und ihm für den Rest seines Lebens wohlverdiente und jetzt so nöthige Ruhe und Pflege sichern könnte? Die Redaction unseres Blattes nimmt auch die kleinste Spende für diesen Zweck zur Weiterbeförderung an ihrer Bestimmung gern entgegen. D. von Gerhardt-Amyntor, Major z. D. Dr. H. Paskauer, Ober-Stabsarzt I. Classe a. D. (Potsdam). Professor Heinrich Ehrlich. Ferd. Gumbert. Dr. O. F. Gensichen. Dr. Julius Stettenheim. Rob. Lienau (Berlin). Dr. Hugo Schramm-Macdonald (Dresden). Dr. Oscar Paul, Professor an der Universität und Lehrer am königl. Conservatorium zu Leipzig. Möchten sich in Leipzig recht Viele an dem Liebeswerke betheiligen. Um die Uebermittelung der Beiträge zu erleichtern, wird auch im Sortimentgeschäft des Herrn Friedrich Kistner (Otto Gurckhaus), Neumarkt, eine Liste aufliegen.

⊙ Leipzig, 15. Februar. Seit einigen Tagen tritt hier im Börsenrestaurant die Zigeuner-Magnaten-Capelle „Domby Karoly" aus Turocz auf, und die rege Theilnahme, sowie der lebhafte Beifall, womit die Capelle von Seiten des Publicums bedacht wird, läßt einen Zweifel darüber, daß sich die musikalischen Söhne der Puszta die Gunst der Leipziger schnellstens erworben haben. Wir haben allerdings von dem Concert, dem wir gestern beiwohnten, nicht eben den Eindruck großer Befriedigung mitgenommen, weil wir überhaupt nicht viel zu hören bekommen haben. Das Börsenrestaurant ist das gerade Gegentheil eines Concertsaales, und wenn in den niedrigen Räumen anderer Capellen zu ihrem Recht kommen mögen, so kann diese Zigeunercapelle, die sich aus neun Mitgliedern zusammensetzt, mit ihrer Streichmusik nur auf die nächste Umgebung wirken. Am besten hörten sich die Märsche und Tänze an, die in flottem, zündendem Rhythmus vorgetragen wurden. Der „Wiener Fiaker" von Strauß, die „Donauwellen" von Ivanovici, „Gitana", eine graciöse Volks-Mazurka von Strauß und Millöcker's Walzer „Meine Königin" erfuhren eine so reizvolle und einschmeichelnde Wiedergabe, daß das Publicum zu stürmischem Beifall hingerissen wurde. Am schlechtesten kamen die ungarischen Tonstücke weg, die meist Klangloß zum Ernst rannen. Uebrigens besitzt die Capelle in dem Violinisten Domby Karoly und dem Cymbal-Solisten Domby Jozsy zwei Virtuosen, die ihr Instrument mit künstlerischer Fertigkeit beherrschen.

* Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph von Oesterreich hat dem rühmlichst bekannten Musikschriftsteller und Gelehrten Dr. Adolph Kohut in Dresden durch Allerhöchstes Handschreiben, da dato 2. Februar, „in Anerkennung seines auf literarischem Gebiete entwickelten Wirkens" das große goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen.

W. Halle a. S. Als Novität war für Donnerstag die seit einer Generation fast verschollene dortige romantische Oper „Indra", Text von G. zu Putlitz, Musik von F. v. Flotow, angesetzt. Das schwierige gewagte Experiment, diese Schöpfung des Componisten der „Martha" in das Opernrepertoire aufzunehmen, ist nun Herrn Director Rudolph, dem umsichtigen und rührigen Leiter unseres Stadt-Theaters, vollständig geglückt. Das liebenswürdige Werk fand in Folge der vortrefflichen Darstellung, die es erfuhr, die wärmste Aufnahme von Seiten des Publicums, das sich sehr zahlreich eingefunden hatte in Erwartung des besonderen Genusses, den ihm die Premiere — eine solche war „Indra" für unsere Stadt — bereiten sollte. Die Titelrolle befand sich in den Händen des Frl. Prosky, unserer jugendlichen Primadonna, deren idealschöne Erscheinung im Verein mit ihrer weichen und ausgiebigen Stimme auch diesmal wieder den Sieg davontrug. Nicht für sich hat die hervorragendste Leistung des Abends Herr Demuth, der den Patz Lamoens in Haltung, Spiel und Gesang geradezu vollendet wiedergab. Wer ihn sah und hörte, begriff völlig die eingangsgenannte Begeisterung, in welcher Indra für ihn ergläht. Ein glänzendes Zeugniß seiner Begabung als dramatischer Sänger hat übrigens der auch in Leipzig nicht unbekannte Künstler kürzlich durch seine herrliche Darstellung der Titelrolle des „Fliegenden Holländer" von R. Wagner abgelegt. Besonders ansprechend wurde ferner die Rolle der „Zigarette" durch Frl. Buttschardt, unsere reizende Soubrette, gespielt und gesungen und erntete hierfür vor Allem im Rauchtanzzyzt im III. Acte den lebhaftesten Beifall. Da nun auch die übrigen Darsteller ihr Bestes boten, die Chöre rein und sicher sangen, das Stadt-Orchester mit sichtlichem Eifer zum Gelingen der Aufführung beigetragen bestrebt war, alles Einzelne aber unter der sicheren Leitung des Herrn Capellmeisters Weinrauch zu einem gelungenen Ganzen sich zusammenschloß, so sorgte das Publicum mit seinem Beifall durchaus recht, applaudirte vielmehr wiederholt selbst bei offener Scene. Man darf darum wohl annehmen, daß sich die zu neuem Leben erweckte „Indra", zumal diese Oper doch auch noch manche Vorzüge besitzt, welche „Martha" nicht aufweist, auf unserer mehr und mehr aufstrebenden Bühne lange erhalten wird.

* In Nienburg an der Saale veranstaltete der dortige Kirchengesangverein vor Kurzem ein Concert. In demselben wirkte auch unser einheimischer Tenorist Herr Gustav Trautermann mit. Ueber die Leistung dieses ausgezeichneten Sängers berichtet die Nienburger Zeitung u. A.: Mit der Fülle des Tones verbindet sich bei ihm ein feines Verständniß, absolute Beherrschung der Stimme vom leisesten piano bis zum stärksten forte, deutliche Aussprache des Textes, eine die Zuhörer fortreißende Wärme und Kraft des Ausdrucks. Dabei hat der ganze Vortrag einen durchaus edlen und vornehmen Charakter. Es war ein Hochgenuß, diesen Sänger zuzuhören. Grotesken hinreißend sang er das Recitativ und die Arie aus dem „Elias" von Mendelssohn, ebenso das Wanderlied von Schumann und ein Lied von Paul Umlauft. Am Schluß sah sich Herr Trautermann durch den großen Beifall genöthigt, noch ein Lied zuzugeben.

* Greiz. Der hiesige Musikverein ist bemüht, unter Aufbietung nicht geringer Geldopfer Künstlerkräften zu gewinnen, so daß auch minder Bemittelten Gelegenheit geboten ist, durch ein geringes Entgelt an den Kunstgenüssen theilzunehmen. Mit großer Spannung sah man daher dem gestrigen II. Concert des Musikvereins entgegen, war es doch dem Vorstand gelungen, den großen Meister Hans v. Bülow für dieses Concert zu engagiren. Mit einem Beifallssturm bei seinem Erscheinen überschüttet, spielte der geniale Meister Fantasie, Fuge C-dur von Mozart, Italienisches Concert von Bach, Sonate As-dur op. 110 von Beethoven, Schumann's Faschingsschwank aus Wien, Fantasiebilder op. 26, Chopin: 2. Nocturne op. 37 No. 2. b. Erste Ballade G-moll op. 23, c. Berceuse op 57, d. Valse brillante op. 42. Liszt's Concertstück aus „Rigoletto" und Ungarische Rhapsodie Nr. 8, so daß dem großen Künstler für sein vollendetes, bezauberndes Spiel ein außerordentlich lebhafter Beifall zu Theil wurde. Herr Hans v. Bülow wird Sonnabend im großherzoglichen Hoftheater zu Weimar zum Vortheil der großherzoglichen Hofcapelle als Solist mitwirken.

* Wie aus Prag gemeldet wird, hat die Todtenfeier für Rich. Wagner, dort durch ein hoch interessantes Concert im deutschen Theater begangen, die tiefste Wirkung auf das überfüllte Haus geübt. Angelo Neumann und Director Dr. Muck wurden enthusiastisch gerufen. Das Programm war des Wagnerthemers würdig, „Feen", die Schlußscene (von der Verwandlungsmusik an) aus „Parsifal" und Beethoven's neunte Symphonie. Die Mitglieder der Neumann'schen Bühne, die soeben in 19 Tagen den ganzen Wagnercyclus vollendeten, haben nach Bayreuth herrliche Kränze geschickt.

Ortskrankencasse.

* Aus Vorstandskreisen der Ortskrankencasse wird uns geschrieben:

In Nummer 45 des „Leipziger Tageblatts" befindet sich eine von „ärztlicher Seite" stammende Notiz, deren Einsender es schwer zu empfinden scheint, daß die Behauptung, die ärztliche Consultation werde von der Verwaltung der hiesigen Ortskrankencasse mit 35 ₰ bemessen, als grobe Unwahrheit bezeichnet worden ist, und der es übermannt Ziffern über die Bezahlung der Aerzte aus dem Jahre 1889 mitzutheilen und dabei nach Quartalen zu unterscheiden.

Wenn der Herr Einsender wirklich ein Cassenarzt ist, so muß er zunächst ganz genau wissen, daß die Bezahlung zwischen den Herren Aerzten und der Cassenverwaltung, abgesehen von gewissen, noch extra zu honorirenden Leistungen, auf das ganze Kalenderjahr mit 3.60 ₰ pro Mitglied vereinbart ist, daß es daher nicht genaue angemessen erscheint, die Honorirung nach Quartalen zu trennen, von denen das eine den Herren Aerzten ungünstiger sein muß als das andere.

Berücksichtigt man dieses bei einer offenen und ehrlichen Rechnung sehr ins Gewicht fallenden Umstand, so kann man nur auf das Jahr 1888 Bezug nehmen, dessen Zahlen endgültig festgestellt sind und ergeben, daß die Herren Aerzte auf 61,5 Procent der von ihnen i. J. gemachten Einkommensätze von 1 ₰ pro Besuch im Hause und 75 ₰ pro Sprechstundenbesuch gekommen sind, d. h. thatsächlich 61,5 ₰ pro Hausbesuch, 45—46 ₰ pro Sprechstundenbesuch erhalten haben.

Wenn man berücksichtigt, daß seit dem Bestehen der öffentlichen Krankenversicherung jede ärztliche Berathung honorirt wird und die Casse eine pünctliche und sichere Zahlerin ist, so wird man im Hinblick auf die Sätze in anderen Städten die Bezahlung als eine angemessene ansehen müssen. Die 3 vorliegenden Quartale des Jahres 1889 zusammengenommen ergeben im Durchschnitt immer schon 57,5 Procent.

Die Casse zahlt an die Gesammtheit der Aerzte eine, wie oben bereits erwähnt, feststehende Summe, die sich im Jahre 1889 auf mehr als 250 000 ₰ beläuft, eine gewiß anerkennenswerthe Bezahlung. Die Vertheilung dieser Summe nehmen lediglich die Herren Aerzte selbst vor.

Polytechnische Gesellschaft.

□ Leipzig, 15. Februar. Der gestrige Vortragsabend im Kaiserhalle der „Centralhalle", der auch von Damen zahlreich besucht war, brachte einen fesselnden Vortrag des Herrn Schriftstellers H. Lange-Posen, welcher „Reiseerinnerungen aus Russisch-Polen" und zwar aus den Jahren 1888 und 1889 gab. Er entrollte dabei ein farbenreiches Bild von dem Leben und Treiben an der polnischen Grenze wie in den Hauptstädten, und kam besonders eingehend auf die Russificirung Polens, welche in der Neugeit mit so großer Energie betrieben wird, zu sprechen.

Der Deutsche ist in der Geographie sehr bewandert, und ist auf überseeischem Gebiete ebenso zu Hause wie im Vaterlande. Trotzdem trifft man in Deutschland viele schiefe Urtheile und irrige Ansichten, soweit Russisch-Polen in Frage kommt. Man hält es für ein unwirthliches, unwirthliches, kaltes Land. Dem ist aber nicht so, und die Industrie hat gerade in Russisch-Polen in den letzten Jahrzehnten einen bedeutenden Aufschwung genommen, und namentlich das polnische Manchester, die Stadt Lodz, ist außerordentlich vorwärts geschritten. Viele Städte, die heute einen Namen haben, waren vor 20 bis 30 Jahren kaum vorhanden, aber hölzern ein Dutzend elende Hütten. Freilich sind diesem offenbaren Aufschwung die Grenzverhältnisse in der neueren Zeit nicht förderlich. Die Handelsbeziehungen zwischen Preußen und Rußland stagniren, ja sie sind theilweise in Rückgang begriffen. Polen ist durch die Einführung deutscher Industrie, die von der Regierung begünstigt wurde, groß geworden. Jetzt sind die Zollschranken so strenger Art, daß diese Einführung wesentlich nachgelassen hat. Ueberhaupt sind die Verhältnisse zwischen Preußen und Rußland scharf gespannt. Es ist bekannt, daß gegenseitige Ausweisungen stattfinden, und der Grenzverkehr mit außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft ist. Das Paßwesen zeichnet sich durch größtmögliche Umständlichkeit aus, und ist mit vielen Mühseligkeiten verbunden. Der Grenzverkehr ist sehr erschwert worden, und die Postendichte wird immer näher zusammengezogen. Dazu kommt, daß zu den Grenzsoldaten meist stumpfsinnige Gesellen aus dem Innern des Reiches genommen werden, welche der polnischen Sprache nicht mächtig sind, und sich auch russisch nur schwer verständlich machen können. Ihre kärgliche Löhnung, die sie am 1. und 15. jeden Monats erhalten, ist am Tage danach vertrunken, und dann suchen sie sich den Unterhalt durch Stehlen auf preußischem Gebiet zu verschaffen. Die Landstraßen sind an der Grenze durch eine Kette abgesperrt, hinter welcher das Zollamt steht. Das Erste, was der Reisende thut, ist nun, daß er sich bei dem Grenzsoldaten durch ein Trinkgeld, Schnaps oder Cigarre insinuirt, um seinen Widerwärtigkeiten aufgesetzt zu sein. Dann wird ein Paß gelöst bis zum nächsten Nachtquartier, wo ein neuer an Stelle des alten treten muß. Der Schmuggel an der Grenze, von dem so viel gefabelt wird, ist fast ganz zurückgegangen. Er wird nur noch von armen Juden, stellenlosen Beamten und Bauern, die von Haus und Hof vertrieben worden sind, ins Werk gesetzt, und beschränkt sich zumeist auf Spiritus und einige Goldwaaren. Der Spiritus wird in Schläuchen oder Schwimmblasen eingeschmuggelt, die im Augenblicke, wo ein Grenzsoldat die Schmuggler überrascht, mit einem Dolchmesser zerschnitten werden. In anderen Zwecken dient die Waffe, welche der Schmuggler führt, nicht, und das Leben desselben ist nicht so romantisch, wie es geschildert wird. Am Besten gedeiht der Schmuggel noch im Winter, wo die Grenzsoldaten wegen der grimmigen Kälte sich an Holzstreuen lagern und nicht so genau aufpassen können.

Während in früherer Zeit die polnische Sprache die officielle Sprache war, ist jetzt russisch die Dienstsprache. Auf den Eisenbahnen wird zuerst russisch abgerufen, obwohl die Schaffner so gut kaum der russischen Sprache mächtig sind. Mit einem Polen darf der polnische Eisenbahnbeamte sich nicht in der Muttersprache unterhalten, was zu großen Verkehrsstörungen Veranlassung giebt. Der traurigste Landstrich ist Kujawien, am linken Ufer der Weichsel, wo sich viele adelliche Gutshöfe befinden und namentlich die Zuckerindustrie blüht. Es giebt dort richtige, polnische Bauernwirthe, welche das Mährchen von den Verpflanzungen der polnischen Edelleute widerlegen. Eine gastfreie Tafel, auf der die Nationalgerichte prangen, findet man allerdings in jedem Gutshof. Auch findet man ein reges, geselliges Leben auf diesen Landbesitzen. Die Hauptstadt Polens, Warschau, ist eine schöne, sehenswerthe Stadt, wenn auch die russische Regierung die meisten Monumente, welche an die polnische Geschichte und Literatur erinnern, entfernt hat. Die Universität ist ebenfalls seit den letztjährigen Jahren vollständig russificirt. Russisch ist die Lehrsprache geworden, und auch im Verkehrsleben muß sie an erster Stelle berücksichtigt werden. Die Firmen müssen russisch und polnisch abgefaßt sein, und man ging seiner Zeit soweit, daß man auch die Journale russisch und polnisch abgefaßt wissen wollte. Ein öffentliches, politisches Leben existirt in Warschau natürlich nicht. Die Censur unterdrückt alles. Die Zeitungen werden überwacht und ihre Redacteure müssen von der Regierung bestätigt werden. Die fertigen Blätter unterliegen ebenfalls der Censur, ehe sie an die Redacteure gelangen, und was ein Redacteur nicht lesen soll, wird schwarz überpinselt. Telegramme werden vom Censor, oft schon vom Telegraphisten unterdrückt, oder corrigirt. Auch die Theater stehen unter Censur. Das große Theater erhält vom Zar eine Subvention von 2000 Rubeln und es finden deshalb an drei Tagen in der Woche russische Vorstellungen statt, die zumeist nur von Beamten und Soldaten besucht werden.

Die Stadt Lodz, welche an zweiter Stelle in Betracht kommt, concurrirt mit Moskau als Absatzgebiet, und wird daher von den Russen scheel angesehen. Sie enthält große Tuchfabriken und Fabriken aller feinen Holzwaaren, die an die frühere Zeit gemahnen. Seine Bürger verdankt Lodz der deutschen Einwanderung und noch heute sind die großen Fabrikanten, Werkmeister und Techniker Deutsche.

Man hat Polen als das Land des Zukunftskrieges bezeichnet und es ist nicht unmöglich, daß hier, wo so viele Culturstaaten an einander grenzen, noch einmal, wie in vergangenen Zeiten, die Kriegsfackel emporlodern wird.

Reicher Beifall wurde dem Redner für seine Ausführungen gezollt, und sprach ihm Herr Patentanwalt Sack noch den besonderen Dank der Gesellschaft aus. Nach dem Vortrag wurden Erläuterungen der ausgestellten Neuheiten und geschäftliche Mittheilungen gegeben.

Verein für die Geschichte Leipzigs.

Der Vortragsabend, welcher letzten Mittwoch die Mitglieder des Vereins für die Geschichte Leipzigs und deren Gäste im Saale des Hotels Stadt Hamburg vereinigt hatte, wurde durch einen Vortrag des Herrn Bernhard Richter über einige alte Leipziger Musiker ausgefüllt, der um so höheres Interesse bot, als ihm fast durchweg bisher unbekanntes, archivalisches Material zu Grunde lag. Der Herr Redner, welcher vergangenen Winter einen Vortrag über das Tagebuch des berühmten Rectors der Thomasschule, Jakob Thomasius, hielt, schloß damals mit dem Bericht über einen Streit zwischen dem Schulvorsteher Bürgermeister und Kammerrath Lorenz von Adlersheim und dem Cantor Johann Schelle, betreffend die Musikaufführungen in der Thomaskirche und Nicolaikirche. Cantor Schelle hatte 1683 begonnen, Kirchenmusiken seiner Composition bei den festtäglichen Gottesdiensten aufzuführen, als ihm der Bürgermeister kurz vor den Weihnachtsfeiertagen gebot, er solle, wie vor diesem, wieder italienische Compositionen hören lassen, da vielen Leuten die „welsche Musik" nicht gefiel. Rath, Rector und Superintendent nahmen jedoch mit Erfolg für den Cantor Schelle Partei. Bemerkenswerth war die Gegenüberstellung der italienischen und deutschen Musik, für welche erstere Bürgermeister Lorenz von Adlersheim wahrscheinlich in Dresden, wo er oft weilte, Vorliebe gewonnen hatte. Die italienischen und deutschen Musiker lagen sich damals beständig in den Haaren, welche Parteistellung jedoch in Leipzig nicht scharf hervorgetreten ist. Jakob Thomasius nannte die italienische Musik „musica absque devotione", ohne jede höhere Weihe. — Die Frage, wie die italienische Musik nach Leipzig kam und wer sie einführte, war Veranlassung, daß der Herr Redner über das musikalische Leipzig jener Zeit Forschung